

Unsere englische „Muttergesellschaft“, wie sie sich gerne nennt, war nur allzu bereit, über das erste Le Bas Dinner im vergangenen Jahr zu berichten. Allerdings entstand der Eindruck, dass man dort über die Erfindung eines „Le Bas Dinners“ zu Ehren APs im besten Hotel der Stadt und im Black Tie doppelt überrascht reagierte. Der erste Gedanke war: Warum ist uns diese Idee nicht gekommen? Und der zweite: Warum ausgerechnet die Deutschen?

Diese Beobachtung führt zwanglos zu der Überlegung, was denn wohl AP davon gehalten hätte, dass ausgerechnet „die Deutschen“ sich so um sein Werk kümmern und ein Dinner veranstalten, das sich an einer seiner Episoden orientiert und sich ausschließlich um ihn und sein Werk dreht, in allen Details bis hin zum Nachtisch. Mit anderen Worten: wie hat AP es mit den Deutschen gehalten? Mal abgesehen vom zweiten Weltkrieg, der im „Tanz...“ zwar einen breiten Raum einnimmt, aber keine identifizierbaren deutschen Individuen, wie war das Verhältnis von AP zu den Deutschen?

Dieser Frage wird man auf dreierlei Weise nachgehen müssen: zum einen hat AP zumindest dreimal Deutschland besucht und er ist dabei tatsächlich von Hamburg über Berlin, Frankfurt und Nürnberg bis nach München gekommen. Zum anderen kann man die Deutschen im „Tanz...“ näher betrachten und schließlich kann man seine persönlichen Aufzeichnungen durchforschen, ob überhaupt und wenn ja wie Deutsche darin vorkommen.

Ich habe gesagt, Powell war mindestens dreimal in Deutschland. Ob das noch häufiger geschehen ist, wissen wir nicht; seine Memoiren und Journals sagen dazu nichts. Jedenfalls war der erste Besuch im April 1925, als er mit seinen Eltern von einem Einsatz seines Vaters in Finnland über Hamburg nach Hause reiste. Seine Eindrücke von Helsinki hat er später in seinem ersten Roman „Venusberg“ festgehalten. Hamburg war wohl nicht so beeindruckend, denn als er im Sommer des gleichen Jahres wieder den Kontinent besucht, mit zwei Schulfreunden in einem klapprigen Vauxhall, ist von Deutschland keine Rede, nur von Frankreich, den Schweizer Alpen und Österreich. Dass Deutschland keine Erwähnung findet, kann aber auch daran liegen, dass anderes wichtiger war, denn in Wien wurde im Hotel Sacher von der gnädigen Frau höchstpersönlich eine ihrer berühmten Torten serviert und in Paris wurde Tony von einer jungen Dame namens Lulu verführt, wie Hilary Spurling schreibt, „with competence and speed“.

Der zweite Besuch fand im Juli 1929 statt. AP war mit seinem Freund John Heygate mit dem Auto quer durch Deutschland gefahren, über Hamburg zunächst nach Berlin und von dort über Nürnberg weiter nach München. Drei Dinge will ich berichten: zunächst einmal schildert AP eine kuriose

Situation. Man hatte auf der Fahrt von Hamburg nach Berlin in einem Schleswig-Holsteinischen Dorf Station gemacht, in dessen Gasthof eines dieser Geräte aufgestellt war, bei dem man zwei Griffe zusammendrücken muss, die, je mehr man drückt, zunehmend mit Strom versorgt werden, bis man es nicht mehr aushält und loslässt. Dieses etwas mittelalterliche Instrument war seinerzeit auf Jahrmärkten sehr beliebt, am ehesten wohl für die umstehenden Zuschauer. Jedenfalls vermeldet AP mit Stolz, dass es Heygate und ihm gelungen ist, einen neuen Schleswig-Holsteinischen Schmerzrekord aufzustellen.

Von dort aus ging es weiter nach Berlin, wo die beiden auf ein Nachtleben stießen, das es so eben nur in Berlin gab. Wer jemals die Autobiografie von Carl Zuckmayer gelesen hat, weiß, wovon die Rede ist. „Babylon Berlin“ lässt grüßen. Allerdings ereilte unsere Protagonisten später doch die Scham, denn Johnny Heygate berichtet nach dem zweiten Besuch im Sommer 1932, als er in Neubabelsberg für die UFA arbeitete, dass die jungen Damen, mit denen man amouröse Abenteuer suchte, vor allem Angst hatten, Angst, sich bei den fremden Männern mit einer Geschlechtskrankheit zu infizieren, Angst, ein Baby zu bekommen, dass diese Ängste aber von der noch größeren Angst vor dem Hunger verdrängt wurden.

Es spricht für Powell und Heygate, dass sie sich beschämt von weiteren derartigen Aktivitäten zurückgezogen haben. Diese Zurückhaltung wird auch mit der Stimmung in Deutschland insgesamt begründet. In den „Messengers of Day“, Bd. 2 seiner Memoiren, beschreibt AP zwar eine entspannte Atmosphäre in Deutschland und eine „gesunde Abwendung“ von den Gründen, die zum Teil für den I. Weltkrieg mitverantwortlich gewesen seien; zugleich aber nimmt er „sinister vapours beneath the surface“ wahr, vielleicht mit „düsteren Schwaden unter der Oberfläche“ adäquat übersetzt. Ob er das schon ex ante wahrgenommen hat oder erst ex post, das Buch ist 1978 erschienen, wird man nicht mehr aufklären können.

In München angekommen, wartet ein Telegramm von She-Evelyn Waugh, mit der Heygate kurz zuvor ein Verhältnis angefangen hatte, auf die beiden Reisenden. He-Evelyn Waugh hatte von diesem Verhältnis erfahren und drohte mit Konsequenzen. She-Evelyn schrieb deswegen das Telegramm, erstaunlicherweise an AP, in dem sie diesen bat, Johnny sofort nach Hause zu schicken. Heygate, mit allem rechnend, versorgte sich zunächst mit einem Revolver und trat dann mit dem Fahrzeug die Heimreise an. AP musste später allein mit dem Zug zurückfahren und das Bemerkenswerte an dieser Zugfahrt ist, dass er dabei nur wenige Schritte von hier entfernt Station gemacht hat, denn er erwähnt, dass er über Köln gefahren ist. Ob er

ausgestiegen und die wenigen Schritte zum Dom gegangen ist, ob er gar in diesen heiligen Hallen den Tee oder auch etwas stärkeres zu sich genommen hat, man weiß es nicht, seine Tagebücher und seine Autobiografie schweigen dazu.

Später hat Heygate AP zu überreden versucht, ihn 1935 auf den Nürnberger Parteitag der NSDAP zu begleiten. Dorthin fuhr Heygate mit den Schwestern von Nancy Mitford, der notorischen Nazischwärmerin Unity und Diana, der späteren Ehefrau von Oswald Mosley, und Heygate schwärmte geradezu von dem Pomp der Nazis. AP hingegen widerstand und fuhr nicht ein weiteres Mal nach Deutschland. Er hat seine Deutschland-Erfahrungen im Mittelteil seines dritten Romans „Agents & Patients“ verarbeitet, wer also näheres über den Aufenthalt von AP in Deutschland erfahren will, namentlich über die Erlebnisse im Nachtleben von Berlin, kann das dort nachlesen. Der Titel des Buchs, in dem zwischen den „Agents“, also den das Leben aktiv gestaltenden Agierenden, und den „Patients“ als den erduldenen Opfern unterschieden wird, hat wohl auch damit zu tun.

Wenden wir uns nunmehr dem „Tanz...“ zu, zumal all seine Bemerkungen über Deutschland so unwichtig sind, dass sie es nicht in gekürzte Fassung der Memoiren, die unter dem Titel „To keep the Ball rolling“ erschienen sind, geschafft haben. Im „Tanz ...“ ist zunächst Siegfried wichtig, der deutsche Prisoner of War, der anlässlich der Beerdigung von Erridge Lord Warminster vorgestellt wird. Siegfried ist, wenn man APs sonstige Bemerkungen über die Deutschen berücksichtigt, ein typisches Exemplar. Einerseits dienstbeflissen und effektiv, andererseits ebenso insolent wie dominant. Es ist schon unklar, wie er es überhaupt geschafft hat, im Haus zu arbeiten anstatt auf dem Feld bei der Ernte zu helfen. Die Impertinenz, mit der Siegfried der auf der Couch liegenden Pamela Tee aufdrängt und ihre Erklärung, dass sie keinen Tee mehr will, schlicht ignoriert, hat AP offenbar sehr beeindruckt. Und auch die Art, wie ein PoW, ein Kriegsgefangener, die gesamte adlige Trauergemeinde dominiert, indem er sie buchstäblich „in Reih und Glied“ um Tee anstehen lässt, zeigt die ambivalente Einstellung von AP zur deutschen Seele. Später wird Siegfried eine Enkelin der Haushälterin Mrs. Skerrets heiraten und mit Erfolg in die Lokalpolitik gehen.

Ein anderer deutscher Fall ist Werner Guggenbühl, der junge Geliebte von Millis Andreadis, wie auch Siegfried als „in a very German style“ gut aussehend beschrieben, mit aristokratischem Hintergrund, aber früh zur Linken tendierend. Laut JG Quiggin war er klug genug, „to see Hitler coming and get out of Germany“. Guggenbühl hält das Dramatische für der

Deutschen höchste Kunst, „no mere entertainment“, ist ein rücksichtsloser Karriererist, der gegen Quiggin intrigiert und ihn dann als Sekretär von St. John Clark ersetzt und diesen ruckzuck zum Trotzkyismus bekehrt. Seinen Namen ändert er nach dem Krieg in Vernon Gainsborough und ergattert einen Lehrauftrag an der Uni in Oxford. Ein typischer Opportunist, sagt er sich prompt vom Kommunismus los und schreckt auch vor einer Affaire mit der Verlegergattin Lady Craggs nicht zurück, die früher als Gypsy Jones was mit Kenneth Widmerpool hatte.

Apropos Kenneth Widmerpool, dessen Darsteller im „Dance....“-Film Simon Russel Beale feiert gerade in London Triumphe als Richard II., jener König, der erst abgesetzt und dann von dem späteren Henry IV. ermordet wird, und in dem Queen Elizabeth sich wieder erkannte und deswegen die Abdankungsszene (aber nicht die Ermordung im Gefängnis) verbieten ließ, damit keiner auf dumme Gedanken käme.

Widmerpools Meinung über die Deutschen gibt er in der Clubszene von Lady Molly zum Besten. Das sagt zwar mehr über Widmerpool als über die Deutschen, reflektiert aber durchaus eine Meinung, die damals in England nicht nur in den Kreisen der Mosleys gepflegt wurde. Das Problem mit den Juden, so Widmerpool, sei natürlich nicht schön, aber man werde sehen, wahrscheinlich werde sich das rasch wieder beruhigen. Diese Fehleinschätzung ist typisch für Widmerpool und das Folgende: Ein Militärbündnis gegen die Deutschen wäre unsinnig, würde es doch nur dortige Ängste vor einer erneuten Umzingelung anheizen. Man solle Leute wie Göring, der doch augenscheinlich gerne in Uniformen und mit Orden behängt herumstolziere, nur mal in den Buckingham Palast einladen, dann werde schon alles gut gehen. Und den Hosenbandorden solle man ihm verleihen, „schließlich sind solche Dinge ja für so was da, oder?“

In den „Journals“, also den Tagebüchern von AP, kommen Deutsche so gut wie nicht vor. Eine Ausnahme macht sein deutscher Übersetzer Heinz Feldmann, der gleich zweimal erwähnt wird (1982-86, S.14 und 117/8). Auffällig ist, wie detailliert AP zunächst die wechselnden Begleiterinnen von Feldmann genau beschreibt, die eine „near pretty“, die andere „good looking“, beide als Assistentinnen in Führungszeichen vorgestellt, wobei die Zweite, „um gerecht zu sein“, den „Tanz ...“ gut zu kennen schien.

AP weist daraufhin, dass Feldmann zunächst mit ihm über die grundlegenden Prinzipien des Übersetzens habe diskutieren wollen, aber er habe ihn dann aber doch zu „näher liegenden Fragen“ lenken können, etwa die diversen Begriffe für „Rasenflächen“ oder die Unübersetzbarkeit von „House“ im Internatssinne. Feldmanns Sorge, die Deutschen würden den

Okkultismus im „Tanz ...“ schwierig finden, findet Tony amüsant für das „Land von Faust“, wo, das habe Feldmann zugeben müssen, die Zeitungen auch Horoskope drucken würden. Und schließlich wird die Beobachtung von Feldmann, Evelyn Waugh's Beschreibung von Oxford in „Brideshead revisited“ sei aus deutscher Sicht sehr ungewöhnlich, damit kommentiert, das sei sie aus englischer Sicht auch, aber die Bemerkung habe er sich aus Respekt vor seinem Gast verkniffen.

Auch beim zweiten Besuch 1984 ging es vor allem um Übersetzungsfragen, AP findet Feldmann „relentlessly Teutonic, a little exhausting on that account“, aber das Gesamtresumée ist äußerst positiv: „I think I am lucky to have him as a translator“.

Damit lassen wir es, das ist doch ein schönes Ende. Wir können hoffen, dass er auch gesagt hätte: „I am lucky to have the Germans as my fans“.

Theo Langheid